



Nr. 3 Oktober 2012

NEWSLETTER

Informationen aus der Demografie

Inhaltsverzeichnis

Aktives Altern

| | |
|---|----|
| – Verkehrsverhalten der Seniorinnen und Senioren in der Schweiz | 2 |
| – Die Seniorinnen und Senioren bei den Nationalratswahlen 2011 | 5 |
| – Soziale Kontakte von Betagten in Alters- und Pflegeheimen | 7 |
| – Gutes Altern ist mehr als aktiv sein | 10 |

Mehr Informationen zum aktiven Altern

69%

der 75-Jährigen und Älteren gingen bei den letzten Nationalratswahlen wählen und beteiligten sich damit mehr als doppelt so stark wie die 18- bis 24-Jährigen.

Vorwort

Die dritte und letzte Ausgabe des Newsletters Demos zum Thema «Europäisches Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen» befasst sich mit der **Mobilität sowie der sozialen Teilhabe und Ausgrenzung älterer Menschen**.

Es geht um Integration und soziale Rechte der Seniorinnen und Senioren in Bezug auf die Nutzung von Transportmitteln, soziale Teilhabe, die Nutzung öffentlicher Einrichtungen und um das Netz aus formeller und informeller Unterstützung.

Der erste Beitrag thematisiert die Mobilität älterer Menschen. Seit Mitte der 1990er-Jahre sind betagte Menschen immer mobiler geworden. Welche Distanzen legen sie täglich zurück? Wozu und mit welchen Verkehrsmitteln?

Im zweiten Beitrag geht es um das politische Verhalten der älteren Menschen bei den Nationalratswahlen vom Herbst 2011. Wie stark beteiligen sich Seniorinnen und Senioren an den Wahlen? Gibt es diesbezüglich Unterschiede zwischen Männern und Frauen? Welche Parteien wählen sie?

Der dritte Beitrag legt den Schwerpunkt auf ältere Menschen in Alters- und Pflegeheimen und auf ihre sozialen Kontakte. Wie sieht das soziale Netz der betagten Personen aus, die in einem Alters- und Pflegeheim leben? Welche Faktoren spielen bei der Häufigkeit der sozialen Kontakte von Personen in Alters- und Pflegeheimen eine Rolle?

Der vierte Beitrag stammt von Pro Senectute Schweiz. Es handelt sich um eine Zusammenfassung des Kolloquiums vom 26. April 2012 zum Thema «Auf dem Weg zu einem erfolgreichen Altern werden». In der Aussage «Gut und in guter Verfassung altern» schwingt mit, dass betagte Menschen auf verschiedene Arten leben, die sich nicht einzig auf das Aktivsein beschränken. Was versteht man unter gutem Altern? Welche Bedingungen muss die Gesellschaft dazu erfüllen?

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre!

□ Fabienne Rausa, Bundesamt für Statistik

Verkehrsverhalten der Seniorinnen und Senioren in der Schweiz

Die älteren Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz sind seit Mitte der 1990er-Jahre mobiler geworden. Dies hat allerdings nichts daran geändert, dass sie pro Tag und Person deutlich kürzere Distanzen zurücklegen als jüngere Menschen. Von diesen unterscheiden sich die Seniorinnen und Senioren auch hinsichtlich der Verkehrszwecke sowie der verwendeten Verkehrsmittel.

Die im Mai dieses Jahres veröffentlichten Ergebnisse des Mikrozensus Mobilität und Verkehr 2010 erlauben es unter anderem, spezifische Aussagen zum Verkehrsverhalten der Seniorinnen und Senioren zu machen. Als solche werden im Folgenden Personen ab 65 Jahren bezeichnet, wobei für die Auswertungen zwischen der Gruppe der 65- bis 79-jährigen und jener der Personen ab 80 Jahren unterschieden wird.

Mit dem Alter sinken die Tagesdistanzen

Die Seniorinnen und Senioren legen pro Person und Tag im Mittel deutlich kürzere Strecken zurück als der Durchschnitt der Wohnbevölkerung ab 6 Jahren (Grafik G1). Während 2010 die mittlere Tagesdistanz der Gesamtbevölkerung 36,7 km betrug und bei den 18- bis 24-Jährigen sogar 49,2 km erreichte, kamen die 65- bis 79-Jährigen auf einen Wert von lediglich 25,8 km. Noch einmal deutlich kürzer war die durchschnittliche Tagesdistanz bei den 80-Jährigen und Älteren: Diese legten 2010 pro Person täglich 13,5 km zurück. Die genannten Zahlen beinhalten dabei lediglich die im Inland zurückgelegten Strecken.

Ebenso wie bei der Bevölkerung generell, kann auch bei den Seniorinnen und Senioren festgestellt werden, dass die Tagesdistanzen der Männer im Schnitt bedeutend länger sind als jene der Frauen. So legen die 65- bis 79-jährigen Männer pro Person und Tag durchschnittlich 30,2 Kilometer zurück, wohingegen die gleichaltrigen Frauen lediglich auf 22,1 km kommen. Bei

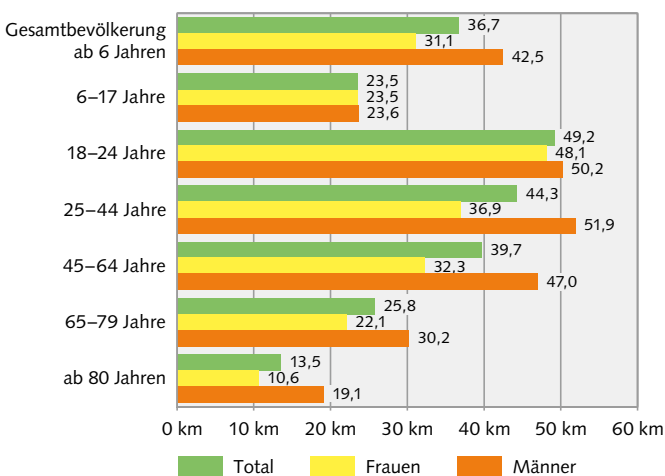
den 80-Jährigen und Älteren beträgt die Tagesdistanz der Männer 19,1 km gegenüber 10,6 km bei den Frauen. Prozentual gesehen ist damit der Geschlechterunterschied in keiner Altersgruppe so stark ausgeprägt wie bei den über 79-Jährigen, was vor allem damit zu tun haben dürfte, dass in dieser Altersklasse die Frauen (23%) weitaus seltener im Besitz eines Führerausweises sind als die Männer (62%).

Einen beachtlichen Einfluss auf die Mobilität der Seniorinnen und Senioren hat neben dem Geschlecht auch der Wohnort. Analog zur Gesamtbevölkerung gilt für Personen ab 65 Jahren, dass die Bewohnerinnen und Bewohner ländlicher Gemeinden im Schnitt längere Tagesdistanzen zurücklegen als Personen, die in Agglomerationen wohnen. Ausserdem legen die Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer ab 65 Jahren längere Distanzen zurück als ihre Altersgenossen in der Romandie und in den italienischsprachigen Landesteilen. Während jedoch der Stadt-Land-Unterschied bei den Seniorinnen und Senioren weniger stark ausgeprägt ist als in der Gesamtbevölkerung, fällt der Faktor «Sprachregion» bei ihnen ganz besonders stark ins Gewicht: Bei den Personen ab 80 Jahren ist die Tagesdistanz der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer mit 14,3 km nahezu doppelt so lang wie diejenige der Bewohnerinnen und Bewohner der italienischen Schweiz (7,8 km).

Ältere Menschen sind seit 1994 mobiler geworden

Der zeitliche Vergleich (Grafik G2) zeigt, dass zwischen 1994 und 2010 die Tagesdistanz der Seniorinnen und Senioren deutlich zugenommen hat: bei den 65- bis 79-Jährigen um 32%, bei den über 79-Jährigen um 31%. Diese Steigerungsraten liegen deutlich über jener der Gesamtbevölkerung (+17%). Aufgrund der tieferen Ausgangsniveaus kann gleichwohl nicht davon gesprochen werden, dass die älteren Bevölkerungsgruppen hinsichtlich der absolvierten Tagesdistanzen zunehmend zu den jüngeren aufschliessen: Bei den 80-Jährigen und Älteren hat sich in absoluten Zahlen die Differenz zu den Jungen seit 1994 sogar vergrössert.

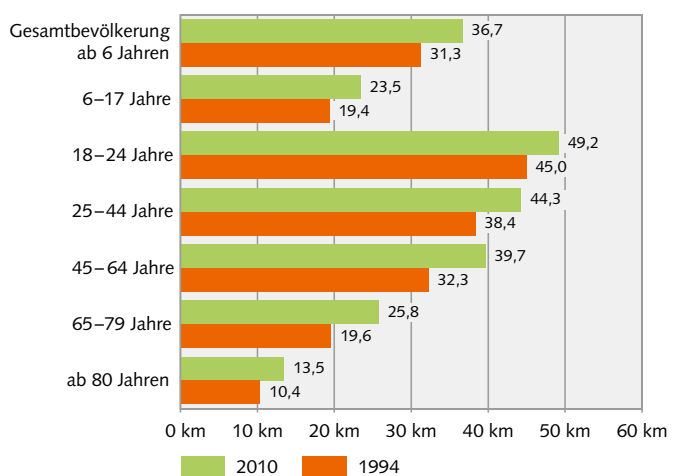
Mittlere Tagesdistanz nach Altersgruppe und Geschlecht, Kilometer pro Person im Inland, 2010 G 1



Quelle: ARE, Mikrozensus Mobilität und Verkehr

© BFS

Mittlere Tagesdistanz nach Altersgruppe, Kilometer pro Person im Inland, 1994 und 2010 G 2

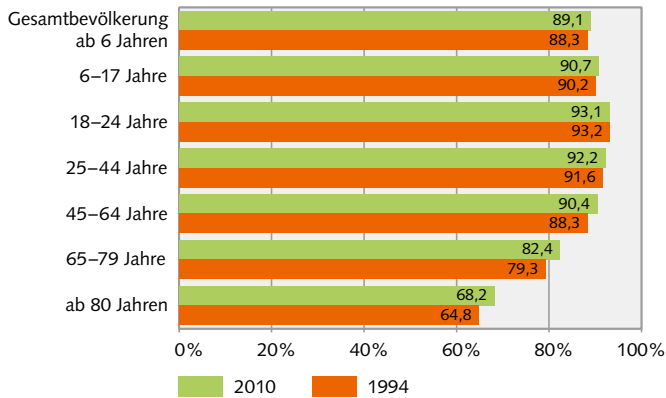


Quelle: ARE, Mikrozensus Mobilität und Verkehr

© BFS

Mobilitätsgrad nach Altersgruppe, Anteile in Prozent, 1994 und 2010

G 3



Quelle: ARE, Mikrozensus Mobilität und Verkehr

© BFS

Während die Seniorinnen und Senioren 2010 genauso wie die Jüngeren im Schnitt längere Distanzen zurücklegten als noch 1994, weist die Entwicklung des sogenannten Mobilitätsgrades in ihrem Falle in eine eigene Richtung (Grafik G3). Der Mobilitätsgrad entspricht dem Anteil der Bevölkerung, der an einem bestimmten Tag im Verkehr unterwegs ist. Er liegt bei den Seniorinnen und Senioren erwartungsgemäss tiefer als bei den jüngeren Altersgruppen, was unter anderem darauf zurückzuführen ist, dass insbesondere von den 80-Jährigen und Älteren ein beträchtlicher Teil alters- oder krankheitsbedingt seine Wohnstätte nur schwerlich verlassen kann. Der Vergleich der Daten 2010 mit denen aus dem Jahre 1994 zeigt nun aber, dass der Mobilitätsgrad bei den 65- bis 79-Jährigen und bei den über 79-Jährigen um jeweils rund 3 Prozentpunkte auf 82% bzw. 68% angestiegen ist. Im Gegensatz dazu ist bei den meisten der jüngeren Altersgruppen der Mobilitätsgrad in der gleichen Zeitspanne nahezu konstant geblieben. Die Zunahme bei den Seniorinnen und Senioren kann möglicherweise als Hinweis auf einen verbesserten Gesundheitszustand gewertet werden.

Seniorinnen und Senioren legen kürzere Wege zurück und sind langsamer unterwegs

Ältere Menschen absolvieren nicht nur kürzere Tagesdistanzen als der Bevölkerungsdurchschnitt, sie legen auch weniger Wege zurück. Ein Weg beginnt definitionsgemäss immer dann, wenn sich jemand mit einem bestimmten Ziel (z.B. Einkaufszentrum) oder Zweck (z.B. Spazieren) in Bewegung setzt, und endet, sobald das Ziel erreicht ist oder der Zweck sich ändert. Die Wohnbevölkerung der Schweiz bewältigte 2010 pro Person und Tag durchschnittlich 3,4 Wege. Bei den 65- bis 79-Jährigen betrug der entsprechende Wert 2,8 und bei den Personen ab 80 Jahren lag er bei 2,0.

Ähnliche Unterschiede offenbart ein Blick auf die tägliche Wegzeit. Damit wird die Zeit bezeichnet, welche eine Person pro Tag für sämtliche Wege aufwendet, inklusive Warte- und Umsteigezeiten. Diese belief sich 2010 bei den 65- bis 79-Jährigen auf 83,9 Minuten und bei den Personen ab 80 Jahren auf 51,7 Minuten. Die gesamte Wohnbevölkerung war im Mittel 91,7 Minuten unterwegs.

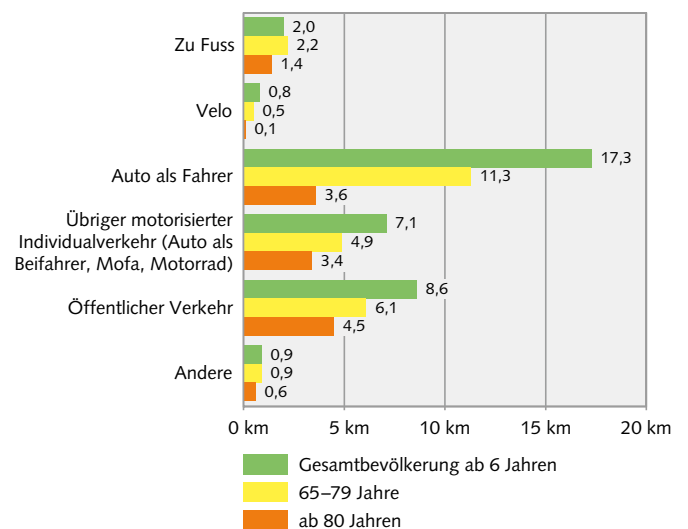
Setzt man die Anzahl Wege und die tägliche Wegzeit in Beziehung zur Tagesdistanz, so zeigt sich, dass die Seniorinnen und Senioren im Durchschnitt kürzere Wege zurücklegen und sich im Allgemeinen langsamer fortbewegen als der Bevölkerungsdurchschnitt. Diese Umstände stehen in Zusammenhang damit, dass ältere Menschen andere Verkehrsmittel benutzen als jüngere und sich zu anderen Zwecken fortbewegen.

Ältere Menschen fahren viel weniger Auto

Was die verwendeten Verkehrsmittel anbelangt, so kann als Erstes festgehalten werden, dass die Seniorinnen und Senioren absolut gesehen beinahe mit sämtlichen der in Grafik G4 ausgewiesenen Verkehrsmittel pro Tag weniger Kilometer zurücklegen als die Durchschnittsbevölkerung. In einem Fall jedoch ist dieser Unterschied (erwartungsgemäss) besonders stark ausgeprägt: Während die Gesamtbevölkerung im Jahre 2010 pro Person täglich 17,3 km hinter dem Steuer eines Autos zurücklegte, kamen die 65- bis 79-Jährigen lediglich auf 11,3 und die 80-Jährigen und Älteren auf gerade einmal 3,6 selbst gefahrene Autokilometer. In diesen deutlichen Differenzen spiegelt sich unter anderem der Umstand wider, dass der Führerscheinbesitz im Alter zurückgeht. (Würde man beim Wert der Gesamtbevölkerung die ohnehin führerscheinlosen 6- bis 17-Jährigen ausschliessen, fiel der Unterschied zu den Seniorinnen und Senioren noch deutlicher aus.)

Tagesdistanz nach Altersgruppe und Verkehrsmittel, Kilometer pro Person im Inland, 2010

G 4



Quelle: ARE, Mikrozensus Mobilität und Verkehr

© BFS

Werden statt der absoluten Zahlen die Prozentanteile der verschiedenen Verkehrsmittel betrachtet, so zeigen sich bei den 65- bis 79-Jährigen nur schwache Unterschiede zur Gesamtbevölkerung: Die mit Abstand wichtigste Fortbewegungsart stellen mit einem Distanzanteil von 44% die selbst gefahrenen Autokilometer dar, gefolgt vom öffentlichen Verkehr mit 24% und vom übrigen motorisierten Individualverkehr mit 19%. Vereinfacht lässt sich demnach sagen, dass die 65- bis 79-Jährigen verglichen mit der Gesamtbevölkerung mit den gleichen Verkehrsmitteln weniger Kilometer zurücklegen.

Anders präsentiert sich das Bild bei den Personen ab 80 Jahren, bei denen die Kategorie «Auto als Fahrer» an Bedeutung verliert und mit einem Distanzanteil von 26% nur noch die zweitwichtigste Fortbewegungsart darstellt. Wichtigstes Verkehrsmittel ist bei den über 79-Jährigen der öffentliche Verkehr mit einem Anteil von 33%. Auch der übrige motorisierte Individualverkehr spielt bei den 80-Jährigen und Älteren eine grössere Rolle als im Bevölkerungsdurchschnitt, was darauf zurückzuführen ist, dass bei dieser Gruppe die als Beifahrer absolvierten Autokilometer relativ bedeutend sind. Ausserdem legen Personen ab 80 Jahren 10% ihrer Tagesdistanz zu Fuss zurück, was ein doppelt so hoher Anteil ist wie in der Gesamtbevölkerung. Zusammenfassend kann von den 80-Jährigen und Älteren gesagt werden, dass diese weniger Kilometer als Fahrer eines Autos zurücklegen (können) und dass folglich die anteilmässige Bedeutung der anderen Verkehrsmittel – ein Stück weit «von selbst» – ansteigt.

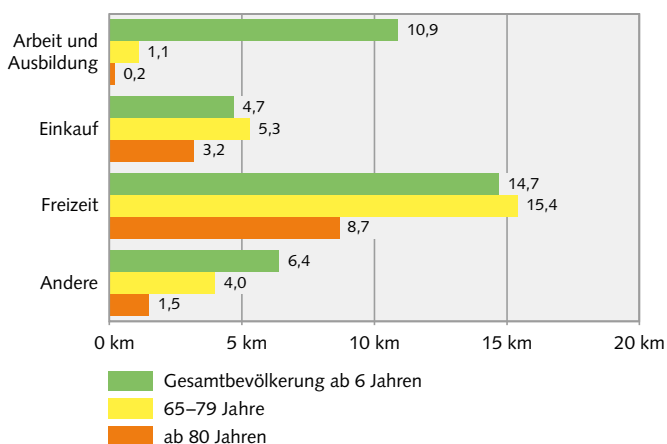
Die Freizeit ist mit Abstand wichtigster Verkehrszweck

Der Mikrozensus Mobilität und Verkehr ermöglicht des Weiteren eine Aufschlüsselung der Tagesdistanz nach Verkehrszwecken (Grafik G5). Hierbei zeigt sich, dass die Seniorinnen und Senioren genauso wie der Durchschnitt der Bevölkerung am meisten Kilometer zu Freizeitwecken zurücklegen. Die 65- bis 79-Jährigen kamen 2010 mit 15,4 km pro Person und Tag sogar auf einen höheren «Freizeit-Wert» als der Bevölkerungsdurchschnitt (14,7 km). Bei den Personen ab 80 Jahren summieren sich die Freizeitwege auf 8,7 km.

Am zweitmeisten Kilometer pro Tag legen ältere Menschen für den Einkauf zurück, wobei jedoch die entsprechenden Werte (5,3 km bei den 65- bis 79-Jährigen und 3,2 km bei den über 79-Jährigen) bei weitem nicht an jene des Freizeitverkehrs heranreichen. Hier besteht ein grosser Unterschied zur Gesamtbevölkerung, bei welcher unmittelbar hinter der Freizeit die Arbeits- und Ausbildungswege folgen (10,9 km). Diese spielen bei den Seniorinnen und Senioren aus offensichtlichen Gründen nur eine marginale Rolle.

Tagesdistanz nach Altersgruppe und Verkehrsmittel, Kilometer pro Person im Inland, 2010

G 5



Quelle: ARE, Mikrozensus Mobilität und Verkehr

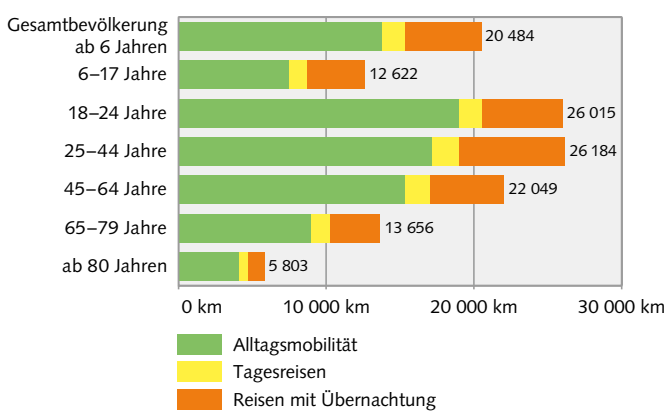
© BFS

Der fast vollständige Wegfall von Arbeits- und Ausbildungswegen bei älteren Menschen hat zur Folge, dass in ihrem Fall die Freizeitwege anteilmässig deutlich stärker dominieren als bei der Gesamtbevölkerung: Die 65- bis 79-Jährigen legen 60% der Tagesdistanz zu Freizeitwecken zurück und die Personen ab 80 Jahren gar 65%. Über die gesamte Bevölkerung betrachtet machen die Freizeitwege dagegen nur 40% der Tagesdistanz aus.

Detaillierte Auswertungen zeigen überdies, dass bei den Seniorinnen und Senioren teilweise andere Freizeitaktivitäten im Vordergrund stehen als im Durchschnitt der Bevölkerung. So sind bei den Personen ab 65 Jahren namentlich die Weganteile der nichtsportlichen Aussenaktivitäten (z.B. Spaziergänge) sowie der religiös motivierten Freizeitaktivitäten (z.B. Kirchenbesuche) höher als in der Gesamtbevölkerung.

Jahresmobilität nach Altersgruppe, Kilometer pro Person im In- und Ausland, 2010

G 6



Quelle: ARE, Mikrozensus Mobilität und Verkehr

© BFS

Seniorinnen und Senioren reisen weniger weit

Zur Beschreibung des Verkehrsverhaltens wurde in den bisherigen Ausführungen vor allem die Tagesdistanz im Inland verwendet. Diese stellt für viele Fragestellungen die geeignetste Kenngrösse zur Bezifferung der Bevölkerungsmobilität dar. Daneben kann aber auch die sogenannte Jahresmobilität betrachtet werden, welche nebst den Tagesdistanzen im Inland sämtliche Reisen sowie die im Ausland zurückgelegten Strecken mit berücksichtigt (Grafik G6). Aufgrund der Tatsache, dass insbesondere Personen ab 80 Jahren vergleichsweise selten weite Reisen unternehmen, fällt unter Verwendung der Jahresdistanz der Unterschied zwischen den älteren Menschen und dem Durchschnitt der Bevölkerung deutlicher aus, als wenn von der Tagesdistanz ausgegangen wird: Während 2010 die Gesamtbevölkerung durchschnittlich rund 20'500 km pro Person zurücklegte, betrug der entsprechende Wert bei den 65- bis 79-jährigen 13'700 km und bei den 80-Jährigen und Älteren 5800 km. Im Mittel legte 2010 jede in der Schweiz wohnhafte Person ab 80 Jahren eine Strecke zurück, welche nahezu der Flugdistanz von Zürich nach New York entspricht.

□ Ferenc Biedermann, Kathrin Rebmann, Bundesamt für Statistik

Sämtliche Zahlen dieses Artikels stammen aus dem **Mikrozensus Mobilität und Verkehr**. Unter Federführung des Bundesamts für Statistik (BFS) und des Bundesamts für Raumentwicklung (ARE) werden im Rahmen einer Stichprobenerhebung alle 5 Jahre Personen ab 6 Jahren telefonisch zu ihrem Verkehrsverhalten befragt. Letztmals durchgeführt wurde der Mikrozensus Mobilität und Verkehr 2010 bei rund 60'000 Befragten; seit jenem Jahr ist er auch Bestandteil des neuen schweizerischen Volkszählungssystems. Die detaillierten Daten und einschlägigen Veröffentlichungen findet man im Internet unter: www.mobilita2010.ch.

Die Seniorinnen und Senioren bei den Nationalratswahlen 2011

Mit dem Durchschnittsalter der Bevölkerung steigt in der Schweiz auch das Durchschnittsalter der Stimmberechtigten. Bei den jüngsten Nationalratswahlen vom Herbst 2011 waren fast die Hälfte der Wahlberechtigten mehr als 50 Jahre alt und knapp ein Viertel (22%) älter als 65 Jahre. Da mit steigendem Alter auch die politische Partizipation ansteigt, kommt den Älteren in der Politik eine grosse Bedeutung zu.

Ältere Menschen gehen häufiger wählen

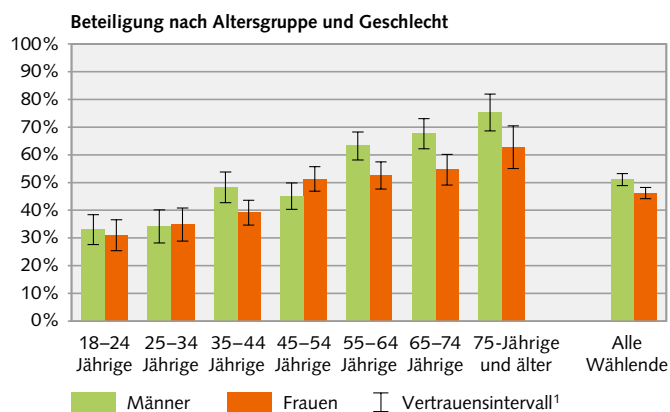
In der Schweiz ist die Beteiligung an Wahlen so niedrig wie in keinem anderen demokratischen Land. Erklärungen dafür gibt es mehrere. Von Relevanz dürfte das Faktum sein, dass die Stimmberechtigten in der Schweiz nicht nur alle vier Jahre zu Wahlen an die Urne gerufen werden, sondern – anders als in den meisten Demokratien – zwei bis vier Mal pro Jahr auch zu Volksabstimmungen über mehrere Vorlagen, und dies auf der eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Ebene. Die Genfer Politologen Amal Tawfik und Eugène Horber haben vor diesem Hintergrund die niedrige politische Partizipation in der Schweiz relativiert, indem sie aufgrund der Antworten aus der «selects»-Befragung eruiert haben, dass über vier Jahre berechnet nur rund 22% der Stimmberechtigten nie von ihrem Stimm- und Wahlrecht Gebrauch machen (Tawfik/Horber 2010).

Die Schweizer Wahlstudie «selects» (swiss electoral studies) ist ein Forschungsverbund politikwissenschaftlicher Institute von Schweizer Universitäten, der 1995 ins Leben gerufen wurde und bei FORS an der Universität Lausanne angesiedelt ist. Das BFS hat seit 2003 in der Begleitgruppe zur Wahlstudie Einsitz und zieht für «selects» die Stichprobe. Kernstück von «selects» bildet die Nachwahlbefragung bei rund 4000 stimmberechtigten Personen in der Schweiz (weitere Angaben siehe Lutz 2012, S. 79 ff.).

Als die wichtigsten positiven Einflussfaktoren für die Beteiligung an den Wahlen gelten in der Schweiz weitgehend dieselben wie in den anderen Demokratien: Schulbildung, Einkommen und Alter sowie die Integration in die Gesellschaft. Gemäss der wissenschaftlichen Personenbefragung «selects» lag bei den Nationalratswahlen 2011 die Beteiligung der Jungen, die noch nicht lange ein Stimmrecht hatten (18- bis 24-Jährige), bei 32%. Mit zunehmendem Alter steigt auch die Wahlbeteiligung. Die Älteren der 55- bis 64-Jährigen und der 65-bis 74-Jährigen

Nationalratswahlen 2011

G 7



Lesebeispiel: Von den Frauen der Altersgruppe der 18- bis 24-Jährigen gingen 31% wählen und von den Männern derselben Altersgruppe 33%.

¹ Mithilfe der Vertrauensintervalle lässt sich bestimmen, ob Unterschiede statistisch signifikant sind. Nur Prozentzahlen, bei denen sich der untere und obere Wert des Vertrauensintervalls weder überlappen noch berühren, können als statistisch signifikant verschieden angesehen werden.

Quelle: selects 2011

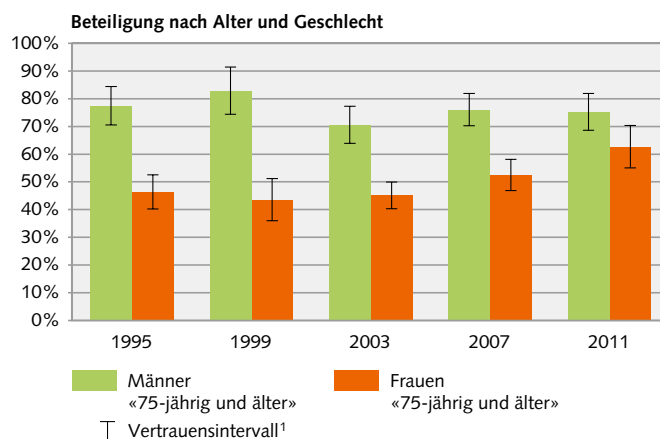
© BFS

gingen 2011 zu rund 60% an die Urne, die Altersgruppe der 75-Jährigen und Älteren gar zu 69%. Auch ein Blick auf die Partizipationsquoten der früheren Nationalratswahlen seit 1995 bestätigt dieses Muster: Die Beteiligung der 18- bis 24-Jährigen war am niedrigsten von allen Altersgruppen und bewegte sich zwischen 21% (1995) und 34% (2007), jene der 75-Jährigen und Älteren war am höchsten mit Werten zwischen 53% (2003) und 69% (2011).

Die politische Beteiligung der Frauen ist meistens niedriger als jene der Männer. Besonders ausgeprägt war dies bei jenen Frauen, die anfangs der 1950er-Jahre oder früher geboren wurden. Gemeinhin wird dies mit dem Faktum erklärt, dass in der Schweiz das Frauenstimmrecht erst 1971 eingeführt

Nationalratswahlen 1995–2011

G 8



Lesebeispiel: Von den Frauen der Altersgruppe «75-jährig und älter» gingen bei den Nationalratswahlen 1995 46% der Frauen wählen und von den Männern derselben Altersgruppe 77%.

¹ Mithilfe der Vertrauensintervalle lässt sich bestimmen, ob Unterschiede statistisch signifikant sind. Nur Prozentzahlen, bei denen sich der untere und obere Wert des Vertrauensintervalls weder überlappen noch berühren, können als statistisch signifikant verschieden angesehen werden.

Quelle: selects 1995–2011

© BFS

worden war. Frauen, die ohne politische Rechte aufgewachsen sind und schwach politisch sozialisiert wurden, dürften sich weniger stark politisch betätigen als ihre männlichen Altersgenossen oder die jüngeren Frauen, welche als politisch gleichwertige Bürgerinnen sozialisiert wurden. Bei den Nationalratswahlen 1995 und 1999 – den ersten, für welche «selects»-Wahldaten vorliegen – beteiligten sich die Frauen, die 75-jährig oder älter waren, mit rund 45% und die gleichaltrigen Männer mit rund 80%. Diese geschlechtsspezifische Differenz war also grösser als 30 Prozentpunkte. Bei den darauffolgenden Wahlen wurde dieser Unterschied kontinuierlich kleiner und betrug bei den Nationalratswahlen 2011 noch 13 Punkte. Dies entspricht in etwa dem geschlechterspezifischen Unterschied in anderen Alterskohorten.

Ältere Menschen favorisieren eher bürgerliche und rechte Parteien

Der Wahlentscheid steht mit einer Reihe von Faktoren in einem Zusammenhang. Die wichtigsten sind die politischen Einstellungen und Werte sowie die sozialen Merkmale wie die Schulbildung oder das Einkommen. Auch wenn das Alter nicht zu den zentralen Faktoren für den Parteientscheid gehört, fördert die Nachbefragung «selects» teilweise deutliche Unterschiede in der Altersstruktur der Wählerinnen und Wähler der verschiedenen Parteien zu Tage.

Abkürzungen der Parteien

| | |
|-----|---|
| FDP | FDP.Die Liberalen* |
| CVP | Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz |
| SP | Sozialdemokratische Partei der Schweiz |
| SVP | Schweizerische Volkspartei |
| GLP | Grünliberale Partei |
| BDP | Bürgerlich-Demokratische Partei (2008 von der SVP abgespalten) |
| GPS | Grüne Partei der Schweiz |

* 2009 fusionierten die FDP (Freisinnig-Demokratische Partei der Schweiz) und die LPS (Liberaler Partei der Schweiz) auf nationaler Ebene zu «FDP.Die Liberalen».

Bei den Nationalratswahlen 2011 wählten die Seniorinnen und Senioren – wie bereits seit 1999 – am häufigsten die SVP. Mehr als jede dritte Person im Alter von 75 und mehr Jahren gab ihr die Stimme. Die SVP schnitt auch bei den 65- bis 74-Jährigen leicht überdurchschnittlich gut ab – aber auch bei den 18-24-Jährigen. Wie schon bei früheren Wahlen punktet die SVP auch bei den Jungen am stärksten.

Auch die bürgerlichen Parteien FDP, CVP und BDP schnitten bei den 65-Jährigen und Älteren tendenziell überdurchschnittlich gut ab, vor allem die FDP. Während die FDP auch bei den Jungen auf eine leicht überdurchschnittliche Zustimmung stiess, war dies bei der BDP und bei der CVP nicht der Fall.

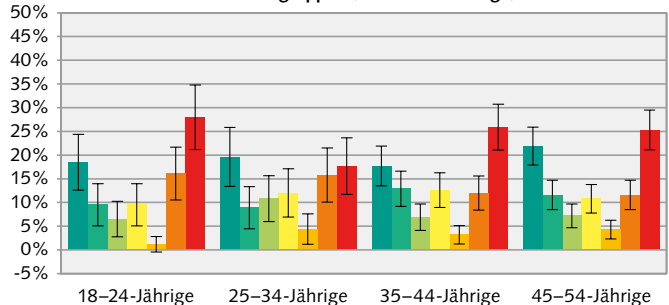
Einen schweren Stand bei den Senioren hatten die ökologischen Parteien. Die GPS und die GLP erwiesen sich klar als die Parteien

der Jungen und der Personen im mittleren Alter. Von den 75-Jährigen und Älteren erhielten sie fast keine Stimmen. Die SP schnitt bei den Senioren zwar etwas besser ab als die GPS und die GLP, die Altersgruppe der 65-Jährigen und Älteren ist aber ebenfalls klar die elektorale Schwachstelle der SP.

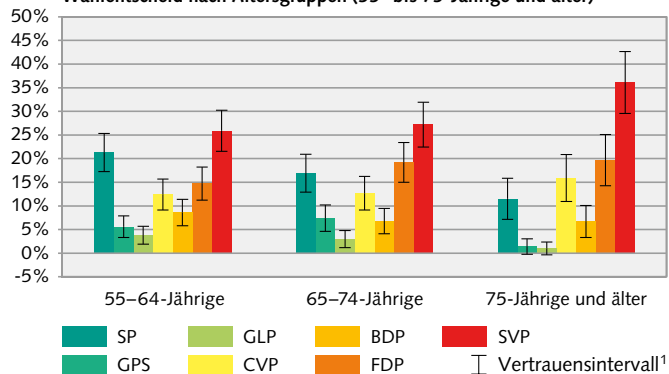
Nationalratswahlen 2011

G 9

Wahlentscheid nach Altersgruppen (18- bis 54-Jährige)



Wahlentscheid nach Altersgruppen (55- bis 75-Jährige und älter)



Lesbeispiel: Von den 18-24-Jährigen haben rund 18% SP gewählt, 10% GPS und 10% CVP.

¹ Mithilfe der Vertrauensintervalle lässt sich bestimmen, ob Unterschiede statistisch signifikant sind. Nur Prozentzahlen, bei denen sich der untere und obere Wert des Vertrauensintervalls weder überlappen noch berühren, können als statistisch signifikant verschieden angesehen werden.

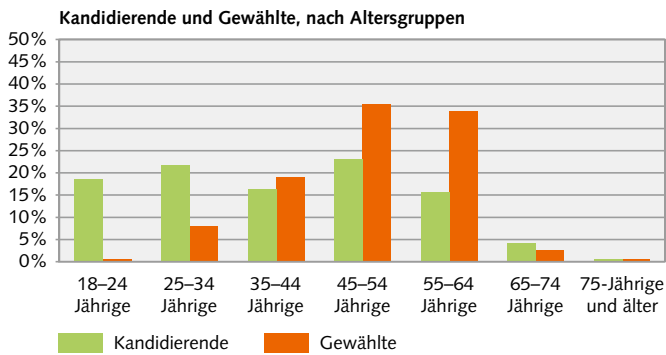
Quelle: Selects 2011

© BFS

65-Jährige und Ältere sind auf Wahllisten und unter den Gewählten kaum vertreten

Im Gegensatz zur beobachteten hohen Partizipation der Seniorinnen und Senioren als Wählende sind die 65-Jährigen und Älteren auf den Wahllisten massiv untervertreten: Sie machten gerade 4,5% aller Kandidierenden aus. Ganz anders die Jungen, welche sich überdurchschnittlich stark um ein Mandat im Nationalrat bewarben – eine Entwicklung, die eher neueren Datums ist. Bei den Nationalratswahlen 2011 machten die Jungen der beiden Altersgruppen der 18- bis 24-Jährigen und der 25- bis 34-Jährigen rund 39% aller Kandidaturen aus.

Mit Blick auf die Gewählten sieht es für die Senioren noch schlechter aus als bei den Kandidaturen: Sie sind im neu gewählten Nationalrat gerade mit 3% vertreten, wovon nur eine Person über 75 Jahre alt ist. Der Hauptharst der gewählten Nationalrätinnen und Nationalräte – 69,5% – gehört zur Altersgruppe der 45- bis 54-Jährigen oder der 55- bis 64-Jährigen.



Quelle: Bundesamt für Statistik

© BFS

Vergleichen wir den Anteil der Gewählten mit dem Anteil der Kandidierenden, so erhalten wir die Wahlquote. Diese zeigt die «statistische Chance» an, gewählt zu werden. Ist das Verhältnis der Gewählten zu den Kandidierenden im Gleichgewicht (z.B. 30% Gewählte, 30% Kandidierende), so erhält die Wahlquote den Wert 100. Eine Wahlquote von über 100 signalisiert überdurchschnittlich gute Wahlchancen, eine Wahlquote von unter 100 verweist dagegen auf unterdurchschnittliche Wahlchancen.

Die klar höchste Wahlquote erreichte die Altersgruppe der 55- bis 64-Jährigen. Ihr Wert von 218 verweist auf einen Gewähltenanteil, der mehr als doppelt so gross ist wie der Kandidierendenanteil. Sehr hoch waren auch die Wahlquoten der 45- bis 54-Jährigen (153). Unterdurchschnittlich waren sie dagegen bei den 65- bis 74-Jährigen (60) und bei den Jungen (18- bis 24-Jährige: Wahlquote 2, 25- bis 34-Jährige: Wahlquote 37). Die Altersklasse der 75-Jährigen und Älteren hatte eine ausgewogene Wahlquote (102), weil der kleine Anteil der Gewählten (0,5%) dem kleinen Anteil auf den Wahllisten (0,49%) entsprach.

Ein Blick in die Parteien zeigt, dass die 6 Gewählten, die älter als 65 Jahre waren, zu einer der vier grossen Parteien gehörten: 2 SVP, 2 SP, 1 FDP, 1 CVP.

□ Werner Seitz, Madeleine Schneider, Bundesamt für Statistik

Referenzen:

Lutz G. (2012). [Eidgenössische Wahlen 2011. Wahlteilnahme und Wahlentscheid](#). Selects – FORS, Lausanne.

Tawfik A., Horber E. (2010). «Les déterminants de la participation et quelques effets sur le vote de gauche», in Nicolet S., Sciarini P. (éd.), *Le destin électoral de la gauche. Le vote socialiste et vert en Suisse*, Edition Médecine et Hygiène, Chêne-Bourg.

Soziale Kontakte von Betagten in Alters- und Pflegeheimen

Das Leben von älteren Menschen in Alters- und Pflegeheimen wird häufig mit Einsamkeit und fehlenden sozialen Kontakten gleichgesetzt. Mehrere Studien bringen eine mangelnde soziale Unterstützung in Zusammenhang mit der Unterbringung in einer Institution (Andrew 2005). Doch stimmt das? Auf welches soziale Netz können Betagte, die in einem Alters- und Pflegeheim leben, zurückgreifen? Wie unterscheidet es sich von älteren Menschen, die in Privathaushalten leben? Von welchen Faktoren hängt die Häufigkeit sozialer Kontakte von Personen in Alters- und Pflegeheimen ab?

Anteil der Betagten in Alters- und Pflegeheimen

Der Eintritt in ein Alters- und Pflegeheim erfolgt hauptsächlich aufgrund eines gesteigerten Hilfs- und Pflegebedarfs sowie medizinischer Gründe. Im Jahr 2009 lebten rund 84'000 Personen für eine längere Zeit in Alters- und Pflegeheimen (6% der Schweizer Bevölkerung ab 65 Jahren). Mit zunehmendem Alter nimmt der Anteil der Personen in Alters- und Pflegeheimen stark zu: Er steigt von 1% bei den 65- bis 74-Jährigen auf 28% bei den 85-Jährigen und Älteren. 75% der Menschen in Alters- und Pflegeheimen sind Frauen. Die hochbetagten Frauen (ab 85 Jahre) machen knapp die Hälfte (48%) der Bewohnerinnen und Bewohner aus.

Vertrauensbeziehungen

Gute soziale Beziehungen, solide und häufige Kontakte sowie umfangreiche soziale Unterstützung tragen entscheidend zur Lebensqualität, zum Wohlbefinden und zur Gesundheit der Menschen jeden Alters bei. Dies trifft jedoch insbesondere für ältere Menschen zu, deren soziales Netz sich ausdünnert, weil sie verwitwen und gleichaltrige Personen versterben.

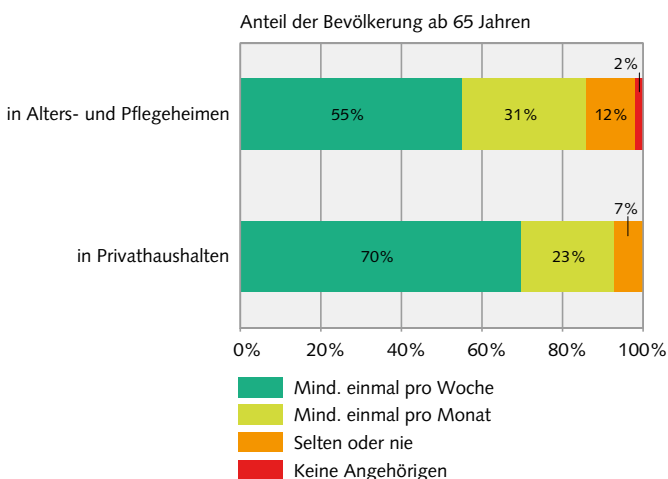
Ältere Menschen sind gut eingebettet: 79% der Personen in Alters- und Pflegeheimen und 82% der in Privathaushalten lebenden Betagten haben mindestens eine Person, auf die sie zählen können, sollten sie Unterstützung oder Hilfe benötigen. Ledige Frauen in Alters- und Pflegeheimen haben weniger oft eine Person, die sie unterstützt, als verheiratete oder verwitwete Frauen (67% gegenüber 88% bzw. 84%). Bei den in Privathaushalten lebenden Personen ist es weniger vom Zivilstand, als vielmehr vom Alter abhängig, ob sie eine Person haben, auf die sie zählen können. Mit zunehmendem Alter sinkt bei den Personen in Privathaushalten der Anteil jener, die in ihrem Umfeld eine unterstützende Person haben. Bei den Männern setzt dieser Rückgang früher ein (ab 75 Jahren) als bei den Frauen (ab 85 Jahren).

Soziale Kontakte: Besuche und Telefongespräche

Die Bewohnerinnen und Bewohner von Alters- und Pflegeheimen werden weniger häufig besucht und angerufen als in Privathaushalten lebende Personen. Dies bedeutet aber nicht, dass sie einsam sind: 55% der Personen in Alters- und Pflegeheimen erhalten mindestens einmal pro Woche Besuch, weitere 31% mindestens einmal pro Monat (Grafik G11) und 44% telefonieren mindestens einmal in der Woche (Grafik G12). Die in Privathaushalten lebenden Personen haben häufiger telefonischen Kontakt als Besuch. Bei den Bewohnerinnen und Bewohnern von Alters- und Pflegeheimen verhält es sich umgekehrt. Dass Personen in Alters- und Pflegeheimen das Telefon weniger oft benutzen, hängt mit ihrem schlechteren Gesundheitszustand zusammen. Nahezu die Hälfte der Personen in Alters- und Pflegeheimen (48%) ist in ihren instrumentellen Alltagsaktivitäten («Instrumental Activities of Daily Living», IADL)¹ so stark eingeschränkt, dass sie das Telefon gar nicht oder nur mit grossen Schwierigkeiten benutzen können. Je grösser die Schwierigkeiten mit den IADL, desto seltener sind Telefongespräche. Dies gilt sowohl für in Alters- und Pflegeheimen als auch für in Privathaushalten lebende Personen.

Häufigkeit von Besuchen nach Wohnort, 2007 und 2008/09

G 11

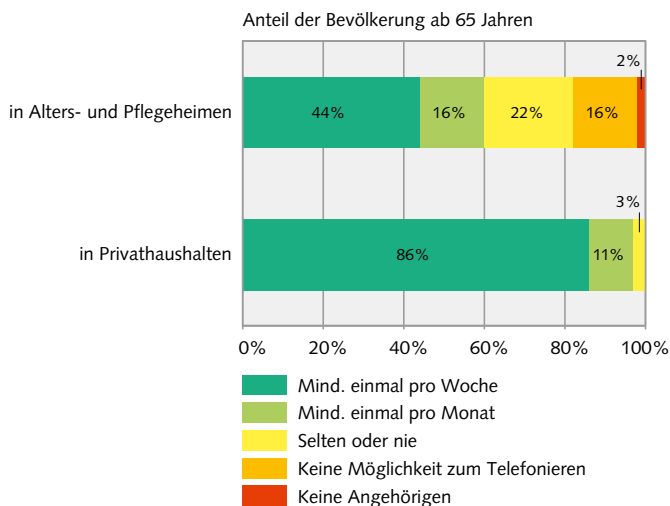


Bei den in Privathaushalten lebenden Betagten haben Frauen häufiger Besuch und telefonieren öfter als Männer. Dies trifft insbesondere auf die 65- bis 84-Jährigen zu. Bei den Personen in Alters- und Pflegeheimen ist dieser geschlechtsspezifische Unterschied nicht zu beobachten. Vor allem die «jungen» Bewohnerinnen und Bewohner (65 bis 74 Jahre) werden weniger oft besucht und angerufen. Ihr Profil weicht etwas von jenem der anderen Personen in Alters- und Pflegeheimen ab: Es handelt sich eher um ledige Männer mit einem psychischen Problem (diagnostizierte Psychose und/oder Suchterkrankung).

¹ Essen zubereiten; telefonieren; einkaufen; Wäsche waschen; leichte Hausarbeit erledigen; gelegentlich schwere Hausarbeit erledigen; sich um die Finanzen kümmern; die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen.

Häufigkeit von Telefongesprächen nach Wohnort, 2007 und 2008/09

G 12

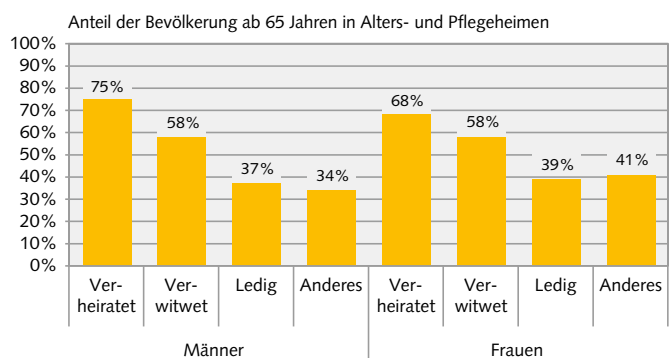


Faktoren für häufige Besuche in Alters- und Pflegeheimen

Nebst Alter und Geschlecht spielt insbesondere der Zivilstand eine wichtige Rolle bei der Häufigkeit sozialer Kontakte von Betagten in Alters- und Pflegeheimen. Ledige haben am wenigsten sozialen Kontakte, dies sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen (Grafik G13). Bei den Männern sind Abstufungen der Kontakthäufigkeit nach Zivilstand zu beobachten: Verheiratete Männer werden am häufigsten besucht, gefolgt von den verwitweten. Bei den Frauen lassen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Verheirateten und Verwitweten feststellen.

Tägliche bzw. wöchentliche Besuche nach Geschlecht und Zivilstand, 2008/09

G 13



Dass jemand bei Bedarf auf eine oder mehrere Personen zählen kann (79% der Bewohnerinnen und Bewohner), hängt ebenfalls mit häufigen sozialen Kontakten zusammen. 63% der Personen, die von jemandem unterstützt werden, erhalten wöchentlich oder sogar täglich Besuch. Bei den Personen, die niemanden haben, ist dies nur bei 29% der Fall.

Das Verhältnis zwischen Gesundheit und sozialen Kontakten verläuft spiralförmig: Bei guter Gesundheit ist es einfacher, auf solide soziale Unterstützung zu zählen. Unterstützung wiederum begünstigt die Bedingungen für eine gute Gesund-

heit. 69% der Personen in Alters- und Pflegeheimen leiden an mindestens einer psychischen Krankheit oder Störung. Demenz ist am weitesten verbreitet (39%). 12% der Bewohnerinnen und Bewohner sind von einer psychischen Erkrankung (Psychose und/oder Suchterkrankung) betroffen. Die Personen, die weder Demenz noch kognitive Beeinträchtigungen oder Verhaltensstörungen aufweisen, werden öfter mindestens einmal pro Woche besucht (66%) als jene mit Demenz (54%) oder mit kognitiven Beeinträchtigungen bzw. Verhaltensstörungen (49%). Auch werden Personen ohne psychische Erkrankungen häufiger mindestens einmal pro Woche besucht als jene mit psychischen Erkrankungen (58% gegenüber 36%).

Faktoren für häufige Telefongespräche in Alters- und Pflegeheimen

Nebst den soziodemografischen Faktoren hängen hauptsächlich gesundheitliche Gründe mit häufigen Telefongesprächen von Personen in Alters- und Pflegeheimen zusammen.

Die funktionale Gesundheit steht mit der Häufigkeit der Telefongespräche und vor allem mit der Fähigkeit, diese Kommunikationsart überhaupt anwenden zu können, in Beziehung. Personen, die nicht alleine kurze Distanzen zurücklegen können (61%), werden weniger oft angerufen und sind weniger häufig in der Lage, das Telefon zu benutzen (23% gegenüber 5% der Personen, deren Mobilität weniger beeinträchtigt ist). Dasselbe gilt für Bewohnerinnen und Bewohner, die nicht in der Lage sind, fünf oder sechs Alltagsaktivitäten («Activities of Daily Living», ADL)² auszuführen (36%). Sie telefonieren weniger häufig und sind öfter nicht fähig, das Telefon zu benutzen (34% gegenüber 2% der Personen, die nahezu alle ADL verrichten können). Auch (teilweise) Hörgeschädigte (9%) sind häufiger nicht in der Lage, das Telefon zu benutzen, als Personen ohne sensorische Beeinträchtigungen (25% gegenüber 15%).

Ebenso gibt es einen Zusammenhang zwischen der psychische Gesundheit und der Häufigkeit von erhaltenen oder getätigten Telefonanrufen: Menschen in Alters- und Pflegeheimen, die an Demenz leiden, sind häufiger nicht in der Lage, zu telefonieren, (30% gegenüber 7%) und telefonieren weniger oft mindestens einmal pro Woche (27% gegenüber 56%) als Personen, die nicht davon betroffen sind.

Schlussfolgerungen

Das soziale Netz von Betagten in Alters- und Pflegeheimen ist kleiner als jenes von in Privathaushalten lebenden älteren Menschen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie einsam sind oder von ihren Angehörigen aufgegeben wurden. Das Gegenteil ist der Fall: Bewohnerinnen und Bewohner von Alters- und Pflegeheimen haben in der Regel ein gutes Umfeld und relativ viele soziale Kontakte. Die soziodemografischen Faktoren, die funktionale Gesundheit und der psychische Gesundheitszustand wirken sich allerdings entscheidend auf die Häufigkeit der Besuche und Telefongespräche aus.

□ Martine Kaeser, Bundesamt für Statistik

Referenzen:

Andrew M. K. (2005). «Le capital social et la santé des personnes âgées» dans [Retraite et société](#) n° 46, pp. 131–145 (nur Französisch).

Ähnliche Publikation in englischer Sprache: Andrew M. K. (2005). «Social capital, health, and care home residence among older adults: a secondary analysis of the Health Survey for England 2000», in *European Journal of Ageing*, volume 2, Number 2, 167–148

Datenquellen

Hauptgrundlage ist die Erhebung zum Gesundheitszustand von betagten Personen in Institutionen von 2008/09 (EGBI). Diese Erhebung liefert Daten zur Gesundheit, zur Inanspruchnahme von Pflegeleistungen, zum Pflegebedarf, zu den sozialen Ressourcen sowie zu den allgemeinen Lebensbedingungen der Personen ab 65 Jahren, die seit mindestens 30 Tagen in einem Alters- und Pflegeheim leben. Insgesamt wurden 1569 Personen, die gemäss Einschätzung des Pflegepersonals in der Lage waren, selbst zu antworten, persönlich befragt. Für 1534 weitere hat das Pflegepersonal einen Papierfragebogen ausgefüllt.

Um die Situation betagter Menschen in Alters- und Pflegeheimen mit derjenigen der gleichaltrigen, in Privathaushalten lebenden Personen vergleichen zu können, wurden die Daten der Schweizerischen Gesundheitsbefragung (SGB) von 2007 herangezogen. Die in dieser Befragung erhobenen Informationen betreffen vor allem den Gesundheitszustand und gesundheitsrelevante Verhaltensweisen. Es wurden 18'760 Personen ab 15 Jahren, die in einem Privathaushalt in der Schweiz leben und über einen Telefonanschluss verfügen, befragt.

Schliesslich dienten die Daten der Statistik der sozialmedizinischen Institutionen (SOMED) als Berechnungsgrundlage für die Quote der Personen in Alters- und Pflegeheimen. Die SOMED ist obligatorisch und erfasst die Infrastrukturen und Tätigkeiten der Institutionen für Betagte sowie Menschen mit Behinderungen.

² Essen; ins oder aus dem Bett steigen, aus einem Sessel aufstehen; sich an- und ausziehen; zur Toilette gehen; baden oder duschen; sich im Zimmer oder innerhalb und ausserhalb der Einrichtung bewegen.

Gutes Altern ist mehr als aktiv sein

Aktives Altern steht im Zentrum des Europäischen Jahres 2012. Dessen Initianten haben vor allem die ökonomischen und sozialen Potenziale älterer Menschen im Blick, die ihres Erachtens besser genutzt werden sollten. Dieser Verengung der Wahrnehmung auf die «Nützlichkeit» des Alters will Pro Senectute mit eigenen Initiativen zum Europäischen Jahr entgegenreten. Dazu gehörte eine nationale Fachtagung, die Ende April in Bern stattfand und die mit einem Grusswort von Bundesrat Alain Berset eröffnet wurde.

Die in der Nachkriegszeit entstandenen Leitbilder von Rücktritt und Rückzug im Alter gelten nicht mehr. Jetzt sind die «aktiven Alten» gefragt. Die Sechste Altenberichtscommission der deutschen Bundesregierung spricht deshalb auch von der «Verpflichtung jeder Einzelperson, durch eine selbstverantwortliche Lebensführung Potenziale auszubilden, zu erhalten und sie für sich selbst und andere zu nutzen». Dieser Verpflichtung wird jene des Staates zur Seite gestellt, für die entsprechenden Rahmenbedingungen zu sorgen (BMFSFJ 2010, 10).

Der Aktivierungsdiskurs hat inzwischen auch die ältere Generation erreicht. Deshalb lautete der Titel des Eröffnungsreferates von Silke van Dyk anlässlich der nationalen Fachtagung von Pro Senectute Schweiz am 26. April 2012 in Bern: «Müssen die «Alten» aktiviert werden? Von der Schwierigkeit, heute gut altern zu können». Die deutsche Soziologin weist in ihrem Beitrag darauf hin, dass mit diesem Diskurs «eine von den Defizitbildern auf das Alter befreite Teilhabe als anerkanntes Subjekt der Aktivgesellschaft» versprochen werde. Empirische Untersuchungen würden jedoch «eine erhebliche Diskrepanz zwischen Aktivierungsprogrammatik und Alltagserleben» zutage fördern. Von einer neuen Wertschätzung des Alters könne keine Rede sein.

Aktivierung als politisches Programm

Die Soziologin belegt anhand eigener Forschungsarbeiten, dass die von älteren Menschen gewünschten Lebensweisen vielfach nicht mit jenen übereinstimmen, die ihnen seitens Wissenschaft und Politik nahegebracht werden. Deren Konzepte orientierten sich vor allem an einer privilegierten Minderheit von materiell gut ausgestatteten Senioren und Seniorinnen. Diesen Massstab könnten «die mit weniger ökonomischem und kulturellem Kapital versehenen Alten nur verfehlen», schreibt van Dyk in den Thesen zu ihrem Referat.

Die Analyse der Aktivierungsvorhaben dürfe nicht von den ökonomischen und politischen Trends hin zu einer Aktivgesellschaft entkoppelt werden, fordert die Soziologin. Es sei eine Tatsache, «dass sich die sozialen Rahmenbedingungen für ein gesundes und gut abgesichertes Alter im Zuge umfassenden Sozialabbaus in den letzten Jahren in vielen europäischen Ländern verschlechtert haben. Gleichzeitig gewinnt der Aktivierungsdiskurs an Fahrt.» Das muss hellhörig machen. Allerdings geht es Silke van Dyk nicht darum, einer «Re-Biologisierung des Alters als schützenswertem Lebensabend» das Wort zu reden. Die «neue Aufmerksamkeit für das Alter» könne genutzt werden, «um auf die mangelnden Möglichkeiten für ein selbstbestimmtes Alter in einer strukturell altersfeindlichen Gesellschaft hinzuweisen».

In der aktuellen Literatur zum «aktiven Altern» werden die diesem Konzept innewohnenden Widersprüche durchaus wahrgenommen. So fordern Claudia Kaiser und die frühere deutsche

Familienministerin Ursula Lehr in einem Beitrag, Programme des «aktiven Alterns» dürften sich nicht nur an Bildungsbürger richten (Kaiser/Lehr 2012, 19). Clemens Tesch-Römer, Leiter des Deutschen Zentrums für Altersfragen, erklärt: Gesellschaftlich könne «ein einseitiger Fokus auf aktives Altern zu einem sozialen Ausschluss gebrechlicher, hilfebedürftiger älterer Menschen führen, die nicht in das Bild des aktiven oder erfolgreichen Alterns passen» (Tesch-Römer 2012, 9). Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Konzept der «Aktivierung» im Kontext eines fundamentalen Umbaus des Sozialstaates findet jedoch noch kaum statt (siehe dazu Lessenich 2009).

Die Debatte erweitern

Die nationale Fachtagung von Pro Senectute Schweiz, die von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) sowie von mehreren kantonalen und interkantonalen Pro Senectute-Organisationen finanziell wie ideell unterstützt wurde und an der rund 300 Personen teilnahmen, war ein Versuch, die Debatte um das «aktive Altern» thematisch zu erweitern und Fragen nach Bedingungen und Möglichkeiten eines «guten Alterns» zu stellen. Gemeint damit ist eine ganzheitliche Sicht, die das Alter in seiner Vielfalt wahrnimmt und nicht nur nach dessen «Nutzen» für die Gesellschaft fragt. Dies scheint uns vor allem deshalb wichtig zu sein, weil die Ökonomisierung aller Lebensbereiche schnell voranschreitet und gerade auch Fragen der medizinischen Behandlung und Betreuung sowie der Pflege im Alter vermehrt unter dem Blickwinkel von Kosten-Nutzen-Rechnungen beantwortet werden. Das Leitbild des «aktiven Alterns» verführt allzu leicht dazu, die tatsächliche oder bloss vermeintliche Produktivität eines Lebens zu verherrlichen und andere Aspekte menschlicher Existenz gering zu achten. Darüber hinaus betont es die Kontinuität im Lebenslauf, dessen Mass das beruflich engagierte Erwachsenenleben sein soll. So wird der Blick auf die «Bruchlinien» in den jeweiligen Lebensläufen behindert: Sie müssen nicht nur Abbruch und Abbau gewohnter, vielfach auch liebgewonnener Lebensweisen bedeuten – sie können auch Neues ermöglichen. Dieses Neue zeigt sich oft in unerwarteten und überraschenden Formen. Darauf neugierig zu sein, kann eine Bereicherung des Lebens im Alter darstellen.

Engagement für Kommende

Der Psychologe Andreas Kruse, Leiter des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg, war eingeladen worden, an der Fachtagung über eine «Kultur des Alterns» zu sprechen. Er kam diesem Auftrag in einer frei gehaltenen Rede nach, die seine Zuhörerinnen und Zuhörer begeisterte. In den vorab zugänglich gemachten Thesen nennt Kruse fünf Kategorien, die in ihrer Gesamtheit ein «gutes Altern» ausmachen: Selbstständigkeit, Selbstverantwortung, Selbstgestaltung, bewusst angenommene Abhängigkeit und Mitverantwortung. Entscheidend ist aus seiner Sicht der Wunsch des Menschen, in nachfolgenden Generationen fortleben zu können. Dieser Wunsch wird im Konzept der «Generativität» gefasst. «Die Generativität sensibilisiert uns für die Aufgabe, Gelegenheitsstrukturen zu schaffen, die Menschen in die Lage versetzen, sich in schöpferischer Weise für nachfolgende Generationen zu engagieren: Damit ist auch die gesellschaftliche Mitverantwortung für ein gutes Altern angesprochen», heisst es in seinen Thesen.

Zuwendung und wahrhaftige, offene Kommunikation in sozialen Netzwerken sieht der Wissenschaftler als zentrale Voraussetzungen für Eigeninitiative und die Gestaltung des Lebens im Alter. In seinem Referat belegte er dies mit Befunden aus der Forschungsarbeit seines Instituts. Dies gelte auch und gerade im Umgang mit Menschen, die unter schweren körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen leiden – beispielsweise demenziell erkrankten Männern und Frauen.

Workshop-Streiflichter

Verschiedene Workshops vertieften die Auseinandersetzung mit dem Thema. So referierte die in Bern lehrende Psychologin Pasqualina Perrig-Chiello zur Frage: «Wird das Alter demokratischer? Altern als soziales und individuelles Schicksal». In der Diskussion wurde hervorgehoben, dass die aktuelle Situation durch zwei gegenläufige Tendenzen charakterisiert sei: Einerseits lasse sich eine wachsende Teilhabe älterer Menschen am Leben in der Gesellschaft beobachten. Auf der anderen Seite sei die Diskriminierung des Alters immer noch existent. Die Psychologin Sigrun-Heide Filipp (Universität Trier) sprach über «Bilder des Alter(n): Vielfalt erkennen und anerkennen». Eine ihrer Thesen lautet, dass Altersstereotype, die das Denken und Handeln von Jüngeren wie von Älteren prägen, nur dann abgebaut werden könnten, «wenn eine Gesellschaft ihre Angst vor Tod und Sterben verliert». Die Distanzierung von den «Alten» schütze jüngere Menschen davor, sich ihrer eigenen Sterblichkeit stellen zu müssen. Dazu wurde in der Diskussion bemerkt, dass die Auseinandersetzung mit dem Tod schwieriger geworden sei, da das Sterben heute weitgehend in Institutionen ausgelagert werde.

Der an der Universität Genf tätige Soziologe Stefano Cavalli referierte über «Das fragile Alter – eine verdrängte Wirklichkeit». In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass der Status der Fragilität vor allem als individuelles Defizit wahrgenommen werde. Diese eingeschränkte Sichtweise sei zu hinterfragen. Heinz Altorfer, Leiter der Abteilung Soziales bei Migros-Kulturprozent, setzte sich mit der Frage auseinander: «Generationengerechtigkeit: ein heisses Eisen?» Der Begriff spricht ein kontroverses Thema an, in dem Erfahrungen der Ungerechtigkeit am Spannungsverhältnis zwischen Jung und Alt festgemacht werden. Der Referent wies darauf hin, dass dieser Begriff jedoch ein weit grösseres Potenzial besitze. Letztlich gehe es darum, Menschen zu befähigen, eine für alle Generationen förderliche Gegenwart und Zukunft zu gestalten.

Monica Budowski und Sebastian Schief (Universität Freiburg) referierten zum Thema: «Solidarität zwischen den Generationen – auch über Familiengrenzen hinweg». Sie kommen zum Ergebnis, «dass gesellschaftliche soziale Ungleichheit durch Familiensolidarität und mangelnde gesellschaftliche Ausgleichsmechanismen aufrechterhalten wird». Im Workshop wurde als Vorschlag zur Überwindung der Ungleichheit die Idee einen garantierten Grundeinkommens diskutiert. Herbert Ammann, Geschäftsleiter der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG), sprach zum Thema «Generationenerfahrungen – politische und gemeinnützige Dimensionen». Die Beziehungen zwischen den Generationen sollten auf dem Einvernehmen beruhen, «dass eine Generation maximal so viel verzehrt, wie sie auch erschafft».

Wie weiter?

Die nationale Fachtagung war ein erster Schritt zur Lancierung der Debatte über das «gute Altern». Ihre Bedeutung wurde auch durch das Grusswort von Bundesrat Alain Berset unterstrichen. Dieser ging auf gerade bei jungen Menschen weit verbreitete Zweifel an der Nachhaltigkeit der Sozialwerke ein und erklärte: «Ich bin überzeugt, dass wir in der Lage sind, Lösungen zu finden, die den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft stärken und nicht schwächen – wenn wir alle bereit sind, uns zu bewegen. Denn es ist nicht einfach der Sozialstaat, der die Rahmenbedingungen für ein gutes Altern schafft, erhält und verbessert. Jeder und jede von uns muss dazu beitragen und Selbstverantwortung übernehmen, im Rahmen des Möglichen und des Zumutbaren. Selbstverantwortung steht nicht im Widerspruch zum kollektiven Sicherungssystem, zum Sozialstaat. Denn jeder und jede von uns ist ein Teil dieses Sozialstaates.»

Die Debatte über das «gute Altern» muss auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern weitergeführt werden. Im Rahmen der nationalen Politik geht es vor allem um die künftige Sicherung der Altersvorsorge. Das betrifft beispielsweise die Frage, wie die erste Säule so gestärkt werden kann, dass sie tatsächlich existenzsichernd wirkt. Auch die Schwachstellen im System der Ergänzungsleistungen dürfen nicht länger übersehen werden. Daneben spielt auch die Gesundheitspolitik eine wichtige Rolle: Wie kann durch die Stärkung von präventiven Massnahmen die gesundheitliche Situation im Alter verbessert bzw. stabilisiert werden – und wo liegen die Grenzen des präventiven Ansatzes? Zur Förderung des «guten Alterns» gehört es auch, bestehende Diskriminierungen zu thematisieren und Wege zu ihrer Beseitigung zu finden. Wie kann die Teilhabe von Menschen am Leben in der Gesellschaft gesichert werden, wenn ihre Kräfte schwinden? Viele Fragen stehen im Raum. Alle interessierten Akteurinnen und Akteure in Politik und Gesellschaft sind eingeladen, sich an den Diskussionen zu beteiligen und Lösungsvorschläge zu entwickeln.

□ Kurt Seifert, Pro Senectute Schweiz

Referenzen:

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend [BMFSFJ] (2010). [Eine neue Kultur des Alterns. Alters-bilder in der Gesellschaft. Erkenntnisse und Empfehlungen des Sechsten Altenberichts](#), Berlin.
- Kaiser C., Lehr U. «Aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen – eine Einführung» in: [Informationsdienst Altersfragen 39](#) (1) 2012: 14–20.
- Lessenich S. (2009). «Mobilität und Kontrolle. Zur Dialektik der Aktivgesellschaft», in: Dörre K., Lessenich S., Rosa H. (Hrsg.) [Soziologie – Kapitalismus – Kritik](#), Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag: 126–177.
- Tesch-Römer C. «Aktives Altern und Lebensqualität im Alter» in: [Informationsdienst Altersfragen 39](#) (1) 2012: 3–11.
- Weitere Informationen zu nationaler Fachtagung von Pro Senectute Schweiz sind auf www.pro-senectute.ch zu finden.

Mehr Informationen zum aktiven Altern

Einige Links zum Thema aktives Altern:

- Die europäische Kommission stellt eine Sondererhebung des [Eurobarometers](#) zum aktiven Altern vor.
- Eurostat feiert das europäische Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen, indem es ein Buch mit Statistiken zu Themen wie Demografie, Gesundheitsversorgung, Altersrenten, Freiwilligenarbeit und Erwachsenenbildung veröffentlicht. Diese [Publikation](#) ist nur auf Englisch verfügbar.
- Auch von der UNECE gibt es zwei Publikationen zu dieser Thematik. Die erste [Publikation](#) (in Englisch) behandelt das aktive Altern in Zusammenhang mit dem Arbeitsmarkt, der sozialen Beteiligung und Eingliederung sowie der Gesundheit. Die zweite [Publikation](#) (in Englisch) wird als Grundlage bei den Debatten der Ministerkonferenz der UNECE dienen und hat zum Ziel, die Lebensqualität und das aktive Altern zu fördern.
- Die [Ministerkonferenz der UNECE](#) zum Thema «Förderung der Lebensqualität und des aktiven Alterns» fand am 19. und 20. September in Wien, Österreich, statt.
- Das [Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften](#) (FORS) veröffentlicht Ende Oktober einen [Sozialbericht](#), der die Beziehungen zwischen den Generationen thematisiert.

Impressum

Im Jahr 2012 erscheinen drei Demos-Newsletter. Diese bieten Informationen zu aktuellen Themen der Schweizer Statistik, insbesondere in Bezug auf die Demografie. Sie können die Newsletter gratis abonnieren oder vom Statistikportal herunterladen.

<http://www.statistik.admin.ch> → [Themen](#)
→ [01 Bevölkerung](#) → [Newsletter](#)

Bestellnummer: 238-1203-05

Realisierung und ergänzende Informationen:

Bundesamt für Statistik BFS, Sektion Demografie und Migration, Tel. 032 713 67 11

E-Mail: info.dem@bfs.admin.ch

Verantwortliche Redaktorin: Fabienne Rausa, BFS

Redaktion: Ferenc Biedermann, BFS; Martine Kaeser, BFS; Kathrin Rebmann, BFS; Madeleine Schneider, BFS; Kurt Seifert, Pro Senectute; Werner Seitz BFS.

Grafik und Layout: Service Prepress / Print des BFS

Originaltext: Deutsch, Französisch

Übersetzung: Sprachdienste BFS

Titelgrafik: BFS; Konzept: Netthoevel & Gaberthüel, Biel; Foto: © Bundeskanzlei – Béatrice Devènes, Dominic Büttner